



TRUMP IN CHINA

pressecheck

Roland Keller, Publizist | www.presse-check.ch



Trump war auf Besuch beim Kaiser von China. Trump unterschätzt vermutlich die Langfristigkeit chinesischer Strategie. China denkt nicht nur in Deals, Wahlzyklen oder Quartalszahlen. Peking arbeitet mit Zeithorizonten von Industrieprogrammen, Kaderkarrieren, Fünfjahresplänen, technologischer Substitution und strategischer Verwundbarkeitsreduktion.

Basel, 15. Mai 2026. Von Roland Keller

Die unterschätzten Ambitionen einer alten Zivilisation

Präsident Trump ist in seinem politischen Denken stark gegenwartsbezogen. Sein Horizont wird wesentlich durch den amerikanischen Wahlzyklus, mediale Wirkung und kurzfristige Verhandlungserfolge bestimmt. China verfolgt demgegenüber eine strategische Logik längerer Dauer. Die chinesische Führung denkt in Entwicklungsphasen, Machtverschiebungen und historischen Kontinuitäten, also nicht primär in Jahren, sondern in Jahrzehnten und Jahrhunderten.

China hat die Demütigungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht vergessen: die Opiumkriege, die ungleichen Verträge, die ausländischen Einflusszonen und die japanische Aggression. Diese Erfahrungen wurden in ein strategisches Staatsgedächtnis überführt. Die Antwort bestand nicht in kurzfristiger Vergeltung, sondern in langfristigem Wiederaufstieg. China wurde zur industriellen Grossmacht und hat die USA sowie Europa in mehreren Schlüsselbereichen technologisch erreicht oder überholt, etwa bei Infrastruktur, Elektromobilität, Batterietechnik, Solarindustrie, Drohnentechnologie und bestimmten Bereichen der digitalen Plattformökonomie.

Rückblick auf 2000 Jahre

Vor rund 2000 Jahren war die religiöse und kulturelle Welt Eurasiens noch von erheblicher Vielfalt geprägt. Zwischen Tiber und Gelbem Fluss, zwischen Nil, Zweistromland, Indus und Mekong bestanden zahlreiche Kulturen, Handelsräume, Kulttraditionen und politische Ordnungen nebeneinander. Die spätere Verengung religiöser und politischer Weltbilder auf ausschliessende Wahrheitsansprüche war damals in dieser Form noch nicht überall bestimmend.

Der eurasische Raum zwischen Mittelmeer und Ostasien war bereits in der Antike ein Netz aus Land- und Seewegen. In Xi'an, dem damaligen Chang'an, wusste man von den westlichen Reichen. Von Alexandria aus reisten Händler und Gesandte über Koptos in Oberägypten, durch das Rote Meer, nach Oman, an die

Indusmündung, an die Küste Gujarats und weiter zur Malabarküste im heutigen Kerala. Von dort führten Handelskontakte nach Südostasien, nach Sumatra, Funan, Champa, in das Gebiet des heutigen Vietnam und weiter nach Südchina.

Machtpolitik bildete stets den Rahmen von Imperienbildung. Doch politische Expansion allein erklärt die grossen historischen Brüche nicht. Entscheidend wurde auch die Verbindung von Herrschaft, Religion und exklusivem Wahrheitsanspruch.

Das Ende der antiken Olympischen Spiele unter Theodosius I. steht exemplarisch für diesen Übergang: Der christliche Kaiser verbot 393 n. Chr. heidnische Kulte; davon waren auch die Spiele betroffen.

Die Antike wurde nicht durch ein einzelnes Ereignis beendet.

Weder die römische Zerstörung der phönizisch-karthagischen Macht noch die innerchinesischen Konflikte zwischen Daoismus, Konfuzianismus und Buddhismus erklären für sich allein den tiefen Strukturwandel. Vielmehr verbanden sich politische Zentralisierung, militärische Gewalt, religiöse Normierung und Verwaltungstechnik zu neuen Ordnungen.

China als hierarchisch-kosmologische Ordnung

Das historische Han-China war im Kern eine hierarchisch geordnete Agrargesellschaft mit stark kosmologischer Orientierung. Herrschaft wurde nicht nur militärisch oder administrativ begründet, sondern in ein Weltbild eingebettet, in dem Himmel, Kaiser, Ahnenordnung, Ritual und Sozialhierarchie miteinander verbunden waren.

China dehnte sich über lange Zeiträume vor allem durch kulturelle Integration, administrative Eingliederung und Hanisierung aus. Auch Nicht-Han-Dynastien wie Yuan und Qing übernahmen schrittweise zentrale Elemente chinesischer Staatskultur. Am Hof der Erobererdynastien blieben zwar Herkunftssprachen und eigene Traditionen wichtig, doch langfristig wirkte die chinesische Schrift-, Verwaltungs- und Ritualkultur assimilierend.

Diese kulturelle Integrationskraft darf jedoch nicht mit ethnischer Homogenität verwechselt werden. China war nie nur ein einheitlicher Han-Block. Es war ein Reich aus Kernzonen, Grenzräumen, Militärkolonien, Handelsachsen, Vasallenbeziehungen und kulturellen Übergangsräumen. Genau darin lag seine Stärke, aber auch seine innere Spannung.

Fremde Ideologien und innere Brüche

Das moderne China wurde stark durch importierte Ideologien geprägt. Christliche Mission, westliche Vertragssysteme, Nationalismus, Marxismus-Leninismus und später marktwirtschaftliche Reformmodelle wirkten auf den chinesischen Staat ein. Diese Einflüsse wurden jedoch nicht einfach übernommen, sondern häufig sinisiert, also in chinesische Macht-, Verwaltungs- und Denktraditionen eingepasst.

Die Jesuiten versuchten seit der frühen Neuzeit, Zugang zur chinesischen Elite zu gewinnen. Matteo Ricci ist dafür die bekannteste Figur. Im Unterschied zu vielen späteren Missionaren suchte er den Weg über Gelehrsamkeit, Astronomie, Sprache und höfische Anpassung. Dennoch blieb der christliche Einfluss begrenzt.

Im 19. Jahrhundert veränderte sich die Lage grundlegend. Die Opiumkriege schwächten das Qing-Reich militärisch und politisch. Westliche Mächte erzwangen Verträge, Häfen, Handelsrechte und Privilegien. Zugleich verschärfte innere Bewegungen wie der Taiping-Aufstand die Krise.

Dieser Aufstand verband christlich inspirierte Vorstellungen mit sozialrevolutionären und antidynastischen Zielen und verursachte enorme Bevölkerungsverluste.

Im 20. Jahrhundert traten Nationalismus, Kommunismus und verschiedene Formen autoritärer Modernisierung hinzu. Der Kampf zwischen Guomindang und Kommunistischer Partei war daher nicht nur ein Bürgerkrieg, sondern auch ein Kampf um die Deutung der chinesischen Moderne.

Die Grenzen des Reiches der Mitte

Der Begriff „Reich der Mitte“ enthält einen geopolitischen Kern: Wer sich als Zentrum versteht, nimmt die Umgebung als Peripherie wahr. Daraus folgt ein dauerhaftes Spannungsverhältnis zwischen Selbstbehauptung, Grenzsicherung und Expansion.

Die Grosse Mauer symbolisiert diese Logik. Sie war in Zeiten chinesischer Schwäche nur begrenzt wirksam und in Zeiten chinesischer Stärke oft überflüssig. China war nicht nur Angriffsziel von Steppenvölkern; es griff selbst in Grensräume aus, insbesondere als bäuerliche Siedlungs- und Verwaltungsmacht. Im Norden und Nordwesten standen Mongolen, Turkvölker und andere Steppengesellschaften im Zentrum der chinesischen Sicherheitswahrnehmung. Im Westen kam es zur Berührung mit islamischen Mächten. Die Schlacht am Talas im Jahr 751 zwischen Tang-China und dem Abbasidenkalifat markiert dabei einen wichtigen Kontaktpunkt, auch wenn ihre strategische Bedeutung in der Forschung unterschiedlich bewertet wird.

Xinjiang bleibt bis heute ein strategischer Grenzraum. Die Auseinandersetzung mit den Uiguren ist nicht nur ein innenpolitisches Problem, sondern berührt Sicherheitsdenken, Rohstofffragen, Grenzkontrolle, Identitätspolitik und internationale Kritik.

Im Südwesten standen Tibet, Yunnan und die Tai-Völker in einem anderen Typus von Grenzbeziehung. Diese Räume wurden nicht nur militärisch, sondern auch administrativ, religiös und wirtschaftlich eingebunden. Im Nordosten trafen chinesische und russische Interessen aufeinander. Der Vertrag von Nerstschinsk von 1689 regelte die Beziehungen zwischen dem Russischen Reich und dem Qing-Reich und begrenzte die russische Expansion im Amurraum; zugleich eröffnete er geregelte Handelskontakte.

Innere Machtmechanik Chinas

Die geographische Mittellage, die Erinnerung an die Opiumkriege und die relativ starke kulturelle Kohärenz des Han-Kerns dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass China historisch immer wieder von inneren Machtkämpfen geprägt war. Provinzinteressen, regionale Eliten, Militärkommandanten, Hofgruppen, Parteifraktionen und wirtschaftliche Netzwerke spielten stets eine erhebliche Rolle.

Auch in der Volksrepublik zeigt sich dies. Der Ständige Ausschuss des Politbüros der Kommunistischen Partei ist nicht nur ein formales Führungsgremium, sondern Ausdruck eines komplexen Systems aus Kontrolle, Karriereprüfung, Patronage, Sicherheitsapparat und ideologischer Disziplinierung.

Die Übergänge von Mao Zedong zu Deng Xiaoping, von Jiang Zemin zu Hu Jintao und von Hu Jintao zu Xi Jinping markieren nicht nur personelle Wechsel.

Sie stehen für unterschiedliche strategische Ausrichtungen: revolutionäre Mobilisierung, marktwirtschaftliche Öffnung, kontrollierte Technokratie und gegenwärtig stärkere Zentralisierung unter Xi Jinping.

Der Vergleich mit parlamentarischen Demokratien ist nur begrenzt tragfähig. Auch westliche Systeme kennen Machtkämpfe zwischen Parteien, Bürokratien, Sicherheitsapparaten, Wirtschaftsinteressen und Medien. Doch China unterscheidet sich durch die Konzentration politischer Macht in einer Einparteienstruktur, durch die fehlende institutionalisierte Opposition und durch die zentrale Rolle der Partei im Staat.

Lernen, Arbeit und Modernisierung

Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas beruhte nicht nur auf billiger Arbeit. Entscheidend waren Arbeitsdisziplin, Investitionen in Bildung, staatlich gelenkte Industrialisierung, Technologietransfer, Exportorientierung, Infrastrukturpolitik und die strategische Nutzung ausländischer Kapital- und Wissensströme.

Das konfuzianische Erbe der Bildung und Prüfungskultur spielte dabei eine Rolle, darf aber nicht romantisieren werden. Der chinesische Aufstieg war ebenso Resultat harter Industriepolitik, globaler Arbeitsteilung und westlicher Unternehmensentscheidungen.

Europa und die USA verlagerten Produktion nach China, weil dies Kosten senkte. China nutzte diese Verlagerung, um industrielle Kapazitäten, technisches Wissen und Kapital zu akkumulieren.

Das chinesische Selbstverständnis, die Schriftradtition und die kulturelle Kontinuität erschwerten eine vollständige Absorption durch westliche Machtinteressen. Zugleich ist China heute selbst ein aktiver Akteur globaler Kapital-, Rohstoff- und Infrastrukturpolitik.

China und der Westen

Die Erwartung vieler westlicher Beobachter, wirtschaftliche Öffnung werde automatisch politische Liberalisierung erzeugen, erwies sich als Fehlschluss. China übernahm Märkte, Technologien und internationale Handelsmechanismen, ohne das westliche Modell politischer Pluralität zu übernehmen.

Die westliche Hoffnung, China werde zur verlängerten Werkbank bleiben, wurde enttäuscht. Die chinesische Führung nutzte die Werkbankphase als Aufstiegsphase. Heute tritt China als Investor, Technologiekonkurrent, Kreditgeber, Infrastrukturmacht und militärischer Akteur auf.

Dies bedeutet nicht, dass China unverwundbar wäre. Demographische Alterung, Jugendarbeitslosigkeit, Immobilienkrisen, regionale Ungleichgewichte, Abhängigkeit von Exportmärkten, Energieimporten und Hochtechnologie bleiben erhebliche Schwachstellen. Chinas Stärke ist real, aber nicht unbegrenzt.

China und Russland

China und Russland sind Partner, aber keine klassischen Alliierten. Beide lehnen eine vom Westen dominierte Weltordnung ab und suchen grössere strategische Spielräume. Dennoch unterscheiden sich ihre Interessen erheblich.

Russland ist militärisch und rohstoffpolitisch bedeutend, wirtschaftlich jedoch schwächer und technologisch begrenzter. China ist wirtschaftlich wesentlich stärker, braucht aber stabile Handelswege, Energiezufuhr, Absatzmärkte und Zugang zu Technologie. Daraus ergibt sich keine Gleichrangigkeit, sondern eine asymmetrische Partnerschaft.

Eine formelle Allianz bleibt deshalb unwahrscheinlich. Beide Staaten profitieren von Kooperation, wollen aber ihre Handlungsfreiheit bewahren. China vermeidet es, sich vollständig an russische Risikopolitik zu binden. Russland wiederum will nicht endgültig zum Juniorpartner Chinas werden.

Schlussbetrachtung

China ist weder einfach ein kommunistischer Staat noch bloss eine alte Kulturmacht. Es ist ein zivilisatorisch tief verwurzelter Machtstaat, der importierte Ideologien, moderne Technologie, Kapitalismus, Parteiherrschaft und ältere Ordnungsvorstellungen miteinander verbindet.

Sein weltpolitischer Anspruch ist nicht zufällig. Er folgt aus historischer Erinnerung, geographischer Lage, imperialer Tradition, industrieller Stärke und strategischem Sicherheitsdenken. Die entscheidende Frage lautet daher nicht, ob China Weltmacht sein will. Die entscheidende Frage lautet, welche Ordnung China anstrebt, welche Mittel es dafür einsetzt und wo seine inneren Grenzen liegen.